

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

10. Dezember 2017 – 2. Advent



Predigt:
Pfarrerin Gabriele Metzner
(Predigerseminar Lutherstadt Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigttext: Jesaja 63,15-64,3

Ein Vater macht so etwas nicht – mit dieser Begründung kritisiert Papst Franziskus die Übersetzung der sechsten Bitte im Vaterunser in mehreren Sprachen. Die Bitte, die im Deutschen – und auch im Englischen – „Und führe uns nicht in Versuchung“ – And lead us not into temptation – lautet, sei keine gute Übersetzung. Die Übersetzung „Lass mich nicht in Versuchung geraten“ träfe es besser, und so beschlossen die katholischen Bischöfe in Frankreich, die offizielle Übersetzung zum ersten Adventssonntag entsprechend zu ändern. Es sei nicht Gott, sondern Satan, der in Versuchung führe, sagt Franziskus. Ein Vater mache so etwas nicht, sondern helfe, wieder aufzustehen.

Und führe uns nicht in Versuchung. Bei aller griechisch-deutschen Übersetzungskunst lässt sich im Text keine andere Übersetzung finden, es sei denn, man bezieht sich auf Handschriften, die vielleicht schon ähnliche Fragen im Blick haben wie die des Papstes.

Vieles spricht dafür, dem Papst Recht zu geben – und meiner inneren Stimme, die sagt: So etwas tut ein Vater nicht. Ein Vater riskiert nicht das Leben seines Kindes. Ein Vater führt mich nicht mutwillig in eine Situation, die gefährlich ist. Jesus selbst wird vom Verführer in die Wüste geführt? Er widersteht dem Versucher, dem Satan, der von ihm fordert, Steine in Brot zu verwandeln. Ein Späterer – Jakobus – bringt es auf den Punkt: *Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Er, Gott selbst, führt nicht in Versuchung.* (Jakobus 1,13)

Wer ist Gott und vor allem was tut er, wenn alles Vorfindliche in Schutt und Asche liegt. Wer hat das gewirkt und wer uns hierher geführt. Das sind Fragen, die die Beter unseres Eingangspsalms beschäftigt (Psalm 80) und auch die Menschen, die unserem heutigen Predigttext ihre Stimme geben. Kommen Sie mit mir zurück in das Jahr 522 vor Christus. Ort der Handlung ist Jerusalem. Einst war es eine schöne Stadt, reich und stolz – einst: vor dem Krieg. Jetzt, 65 Jahre später, sieht es da immer noch aus wie kurz nach dem Krieg: Der Tempel ist zerstört. Von den meisten Häusern stehen höchstens noch die Wände. Ab und zu sieht man auch ein Dach. Hier haben sich die Enkel der Überlebenden des Krieges eingerichtet und Besatzungssoldaten mit ihren Familien. In diese geschundene Stadt kehren sie jetzt zurück – die Kinder und Enkel der Vertriebenen von damals, als der Krieg zu Ende ging. Ratlos stehen sie da. Wie sollen sie in einem Ort leben, in dem Gott nicht mehr zu Hause ist, weil der Tempel in Trümmern liegt. Er hat sein geliebtes Volk im Stich gelassen. Mit dem letzten Rest Hoffnung schreien sie ihren Schmerz und ihre Sehnsucht zum Himmel. Heute, am 2. Advent, hören wir die große Klage von Menschen. Sie sehen Gottes Gegenwart schwinden und finden nur aus dem Stochern in der Vergangenheit Worte:

Jesaja 63,15-64,3

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.

*Bist du doch unser **Vater**; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser **Vater**; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.*

Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind!

Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten.

Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflössen,

wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten,

wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerflössen!

Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

„Ein Vater tut so etwas nicht“ – erinnern Sie sich? Diese Empörung, diese enttäuschte Liebe schleudern die Menschen Gott entgegen. Wo bist du, mein Vater? Es ist wie die intime Suche nach einem Menschen, den man verloren hat. Nur selten, und erst sehr spät in der Geschichte Israels, wird Gott von seinem Volk als Vater angedredet. Lange Zeit wollte man sich von anderen Völkern auch dadurch unterscheiden, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes sei, aber nicht ein Kind Gottes. Herr, nannte man ihn, Herr der Heerscharen, Gott Zebaoth. Die Väter, das waren lange Zeit die Ahnherren, Abraham, Isaak und Jakob. Sie sind Väter der Abstammung, die Urahnen sozusagen. Doch Abraham weiß von uns nichts – rufen sie hier. Ein lebendiger, liebender Vater, der durch die Zeiten trägt und bewahrt – ihm klagen sie ihre Gottverlassenheit.

Jahrhunderte später, im Jahr 1620, lebt in Köln der fromme Jesuit Friedrich Spee von Langenfeld. Noch weiß niemand, dass der Krieg noch weitere 28 Jahre dauern wird. Doch Angst macht sich breit. Und die Sehnsucht, dass Frieden werden möge und dass der mörderische Krieg auch nach Köln gelangen könnte, das sich bis dahin heraushalten konnte. Wir sind nicht betroffen vom Krieg – sagen sie – aber der Krieg

könnte überschwappen. Friedrich von Spee war nicht nur ein kluger Gelehrter, sondern auch ein Katechet, heute würde man sagen, ein Gemeindepädagoge. Er stellt sich die Frage, wie die Menschen in Köln und vor allem die Kinder und Jugendlichen Antworten auf ihre Fragen bekommen. Er liest von Jerusalem, er nimmt die uralte Klage in sich auf und in seine Zeit hinein. *Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflössen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde.* Er dichtet ein Lied, das heute zu den bekanntesten Adventsliedern gehört: „O Heiland, reiß den Himmel auf!“

Aufschlagen

In seinem „Gülden Tagebuch“ legt der Barockdichter Wert darauf, dass durch sein Lied Gefühle, die Sehnsucht geweckt werden. Schauen Sie einmal: In jeder Strophe (außer in der 7.) finden sich O's und Ach's – in der dritten Strophe beginnt jede Zeile mit diesem stöhnenden Seufzen. Das Lied beschreibt nicht, es fordert auf: reiß auf, reiß ab, gieß herab, o komm, ach komm, geh auf, ohn deinen Schein in Finsternis wir alle sein.

Und so, wie ein Kind, je fordernder es seinen Eltern gegenüber tritt, die Stimme erhebt und höher wird, so steigt die Melodie zielstrebig nach oben und bedrängt den Vater oder die Mutter mit eindringlichen hohen Tönen – über das hohe C bis zum hohen D. Hier steckt Energie drin, bei den Menschen im 6. vorchristlichen Jahrhundert und in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges – Sehnsuchts-Energie, nach dem, der da ist, war und sein wird und sich verbirgt und der sich auch uns nicht immer als der liebende Vater begegnet. Sehnsucht nach dem, der anders ist, als ich ihn mir wünsche und vorstelle und der sich meinem Gottesbild in den Weg stellt.

„Führe uns nicht in Versuchung“ – die Versuchung könnte ja sein, die Finsternis finster zu lassen und den Himmel geschlossen. Die Sehnsucht nach Gott aufzugeben und nüchtern, aber treu die Adventslieder zu singen ohne ihre Dringlichkeit, ohne ihre Leidenschaft für eine bessere, friedlichere Welt.

Die Versuchung könnte ja sein, ohne Gott zu leben und das Echo, das von ihm zurückkommt, zu überhören. Den Widerhall seiner Worte und Taten in unsere Zeit hinein. Sie für mich zu behalten wie in einem fest verschlossenen Gefäß zu konservieren, gerade jetzt in der Adventszeit, die so viel mit Erinnerung zu tun hat. Der Katechet Friedrich von Spee schrieb viele Lieder, besonders für die Jugend. Katechet – katecheo – das Echo: widergeben, unterrichten – steckt in dem Wort schon drin. Er richtet seine Bitten an den, dem er wie einem Vater vertraut und der doch jetzt, im Moment, so weit weg zu sein scheint.

Die Versuchung könnte ja sein, Gottes Namen nur in den guten Tagen des Lebens im Mund zu führen und sich die Klage zu versagen und den Schmerz der Welt auszublenden, weil wir Gott mit den Schattenseiten unseres Lebens nicht in Verbindung bringen. Im Advent sprechen wir unsere Sehnsucht nach dem aus, was wir jetzt noch nicht sehen. Wir bekennen, dass unsere Sehnsucht so groß ist, dass niemand sie stillen kann, kein Mensch, kein Erfolg und nicht wir selbst.

Führe uns nicht in Versuchung, du Vater, Heiland und Trost der ganzen Welt. Komm, ach komm, wir warten auf dich!

Amen